

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 63=83 (1917)

Heft: 31

Artikel: Ueber den Gasangriff

Autor: Bircher

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-33560>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ung mehr, der andere weniger. Es wäre aber unrichtig, wegen einer oder 2 unselbständiger Naturen, nun alle Unteroffiziere des Zuges einzuziehen. Im übrigen besteht bei dem bekannten System, den Unteroffizieren die Arbeit viertelstundeweise anzutreiben, die Gefahr, die Arbeit zur Zeitausfüllung sofort schematisch zu gestalten. Solche zeitlichen Schranken bilden eine Einengung der Bewegungsfreiheit, die in einem weniger frischen Betrieb zur Geltung kommt. Während der Arbeit erlassene Befehlsausgaben dürfen nicht der Ausdruck mangelhafter Vorbereitung sein und nicht einen solchen Eindruck erwecken, sie dürfen auch nicht stattfinden, um mit den Unteroffizieren Instruktion zu treiben. Wenn sie unerwartet, beispielsweise durch Herbeirufung mittels Pfiff, erfolgen, können sie störend in die Arbeit eingreifen. Die Unteroffiziere treten freier und eifriger an ihre Arbeit heran, wenn sie wissen, daß sie nicht immer wieder weggerufen werden. Besprechungen während der Arbeitszeit sollten nur den Zweck haben, den Unteroffizieren einen neuen Impuls zu lebendiger Arbeit zu geben, oder mit einem Stichwort auf bestimmte Aufgaben hinzuweisen. Kurze Besprechungen mit einzelnen Unteroffizieren können naturgemäß auch während der Arbeit erfolgen und im übrigen beispielsweise während einer vom Unteroffizier ange setzten Pause. Die Selbständigkeit wird den Unteroffizieren nicht etwa deshalb gelassen, weil die Rekruten sonst glauben könnten, die Unteroffiziere würden am Gängelband geführt, dem Rekruten fehlt ja im Anfang jeder Einblick in den Betrieb, auch ist er durch die neue intensive Arbeit derart beansprucht, daß ihm die Fähigkeit der beurteilenden Betrachtung abgeht. Ein gewisses Maß von Selbständigkeit muß den jungen Unteroffizieren schon vom ersten Tag an gelassen werden, um sie an selbständiges Arbeiten zu gewöhnen, und damit sie Zutrauen in ihre Selbständigkeit erhalten. In den ersten Tagen ist ja das Pensum ein sehr einfaches. Da lernen sie bei einfacher Arbeit selbständig aufzutreten und können es nachher auch bei schwieriger Arbeit. Sie müssen zur Ueberzeugung gelangen, daß es geht. Wenn die Unteroffiziere in der Rekrutenschule nicht selbständiges Arbeiten gelernt haben, werden sie es in der Einheit auch nicht lernen. Der Zugführer darf sich bei seiner Einwirkung auf den Zug nicht an ein bis in alle Details ausgearbeitetes Programm halten, er muß suchen, im Augenblick instinktiv das Richtige herauszufinden und, bei aller dem Unteroffizier gelassenen Selbständigkeit, seinen Einfluß in intensiver Weise geltend zu machen. Er wird häufig innerhalb der Gruppe bei jedem Mann die gleiche Uebung ansehen, wobei der Unteroffizier auf die notwendigen Korrekturen aufmerksam wird, und der Leutnant einen genauen Einblick in die durchschnittlichen Leistungen der Gruppe erhält. Bei solchen Feststellungen schaut viel mehr heraus, als wenn der Leutnant stets in die Arbeit der Gruppe eingreift und, immer wieder von Gruppe zu Gruppe gehend, da einen Mann aufruft und dort einen anderen korrigiert. Im allgemeinen legen die Unteroffiziere bei der raschen und vorübergehenden Bildung von kleinen Spezialgruppen viel Schwierlichkeit an den Tag. Hier kann sich der Zugführer persönlich ins Mittel legen, vor allem auch um Leute verschiedener Gruppen auf diese Weise zusammen üben zu lassen. — Ein weiteres Mittel zur Erreichung eines gleich-

mäßigen Ausbildungsstandes bietet sich dem Zugführer im Nachexerzieren, indem er seinen Kompanie-Kommandanten bittet, einzelne Leute, die in der Ausbildung aus einem beliebigen Grunde zurückgeblieben sind, zum Nachexerzieren kommandieren zu können.

Der *Unteroffizier* bildet seine Leute aus auf Grund der Weisungen seines Leutnants. Wenn er seine Aufgabe ernst auffaßt, wird er stets innerlich vorbereitet auf dem Platz erscheinen, um die Arbeit frisch und lebendig zu gestalten. Seine Arbeit wird wesentlich freudiger sein, wenn er auch auf dem Schießplatz selbständig mit seinen Leuten schießt. Seine Selbständigkeit soll sich auch darin äußern, daß er ganz von sich aus beliebig lange Arbeitspausen ansetzen kann, denn die Pausen werden besser gruppenweise befohlen, weil die gerade geleistete Arbeit innerhalb der Gruppen eine zu verschiedenen ist.

Ein in den geschilderten Grundsätzen erzogenes Kader wird mit freudiger Verantwortung an seinen schwierigen Dienst in der Einheit herantreten und sich seiner Aufgabe weit besser gewachsen zeigen, als jene, die in der Rekrutenschule wohl nach einem schönen Schema arbeiteten, aber keinerlei Initiative anwenden durften.

R.

Ueber den Gasangriff.

Ueber die Bedeutung und die Art und Weise der Gasangriffe und deren Bekämpfung herrschen in den Kreisen unserer Armee recht unklare Vorstellungen.

Es dürfte aber keineswegs ausgeschlossen erscheinen, daß auch wir einmal unter Gasangriffen leiden müssen, und jetzt schon alle nötigen Vorbereitungen mit dem der Sache notwendigen Ernst betreiben. Dazu berufen waren in erster Linie die Chemiker, sei es die an den Instituten der Universitäten tätigen, sei es das wissenschaftliche Personal unserer so großen modernen chemischen Institute. Diese hätten die technische Seite der Offensive und Defensive der Frage zu prüfen, während die taktischen Fragen durch den zuständigen Truppenkommandanten zu erledigen sind, der immerhin dabei häufig den Techniker, speziell auch den Meterologen zuziehen muß. Die Behebung der durch den Gasangriff erzeugten Schädigungen des menschlichen Organismus gehören in den Tätigkeitsbereich der Armeesanität, weiter aber auch gar nichts.

Im nachfolgenden sollen die bis jetzt eruierbaren Tatsachen über die Verwendung giftiger Gase kurz zusammengefaßt werden.

Am 22. April 1915 wurde erstmals die Verwendung giftiger Gase von den Deutschen bei Ypern gemeldet. Der Erfolg war beim Gegner für den ersten Moment überraschend und bewirkte an den Punkten, an denen er zur Anwendung kam, ein sofortiges Zurückweichen der feindlichen Truppen.

Die Beurteilung des Gasangriffes hat von 3 Gesichtspunkten aus zu geschehen.

Es müssen dabei unterschieden werden:

- a) die taktische,
- b) die technische,
- c) die sanitäre Seite des Gasangriffes.

Die Entscheidung über die taktische Seite der Frage steht dem zuständigen Truppenkommandanten ob. Er hat allein darüber zu entscheiden, ob, wo, und in welcher Weise ein Gasangriff auszu-

führen. Er wird sich dabei von seinem technischen Dienstchef, der über genügend taktische Kenntnisse verfügen muß, beraten lassen. Dem Sanitätsoffizier liegt ob die persönlichen Schutzmaßnahmen *gegen* den Gasangriff vorzubereiten, die Pflege der durch einen Gasangriff Vergifteten durchzuführen. Über taktische Fragen hat er nicht zu entscheiden, über technische nur in Verbindung mit dem zuständigen Chemiker bzw. Meterologen.

Die taktische Verwendung des Gasangriffes kann nach zwei Methoden vor sich gehen. Entweder wird das Gas in Form von Schwaden unter Zuhilfenahme atmosphärischer Einflüsse gegen die gegnerische Linie vorgetrieben, wie dies von den Deutschen erstmals am 22. April vor Ypern geschehen ist. Die andere Methode ist die, daß Granaten mit dem vergiftenden Gase angefüllt gegen die gegnerische Stellung durch die Artillerie oder Minenwerfer verschossen werden. Letztere Methode hat ihre Vorläufer bei den Engländern durch die Benützung der Lydditgranaten gefunden, deren Sprengstoffe, wie übrigens auch das Trinitrotoluol (Trotyl) eine leicht vergiftende Wirkung ausüben. Auch die Shimosegeschosse der Japaner sind in dieser Richtung nicht ganz harmlos.

Die Verwendung der giftigen Gase in Schwaden wird von Seite der Alliierten mit Vorliebe praktiziert, und ist nach Maßgabe der örtlichen Verhältnisse sozusagen bei allen ihren Offensivstößen in Anwendung gekommen.

Diese Form des Angriffes bedarf der peinlichsten oft sehr zeitraubenden Vorbereitungen. Denn nicht jedes Gelände ist passend zur Ausführung eines Gasangriffes. Die zur Verwendung kommenden Gase haben, da schwerer als die Luft, stets die Neigung sich zu senken, um in Bodenvertiefungen, Schützengräben, Granattrichtern festgehalten zu werden. Ein Gasangriff gegen eine Höhenstellung dürfte daher kaum gelingen, im Gegenteil für den Angreifer gefährlich werden.

Am geeignetesten für den Gasangriff erweist sich flacher oder nur leicht gewellter Boden, wie er in den Ebenen Artois, Flandern's und am Meere, an der Somme vorhanden ist. Durch alte Flußläufe, Bachrinnen mit einer mäßigen Neigung, feindwärts gelingt es gut die Wolken vorwärts zu treiben, auch nicht zu dichtetes Unterholz soll sich dazu eignen.

Wenn eine Stellung zu einem Gasangriff geeignet befunden worden ist, so gilt es während eines gewissen Zeitraumes die Windverhältnisse in diesen Gegenden zu studieren. Dazu finden sich in den kämpfenden Armeen zu diesem Zwecke ausgebildete, erfahrene Spezialisten mit genügenden meteorologischen Kenntnissen, die in der Lage sind mit den nötigen Apparaten ein relativ sicheres Bild von den Windverhältnissen der betreffenden Punkte zu geben. Die Vorbereitungen müssen, um Mißerfolge zu vermeiden, äußerst genau ausgeführt werden, und sind oft mit großen Schwierigkeiten verbunden, und zeigen manch überraschendes Resultat, da es Stellungen gibt, in denen der Wind oft regelmäßig nach kurzer Zeit mehrfach die Richtung wechselt.

An geeigneten Stellen können die in Stahlbomben aufbewahrten komprimierten Gase reihenweise, hintereinander und etagenförmig aufgestellt und zur Aussendung vorbereitet werden. Ist der momentane Wind günstig, so können die Ventile geöffnet werden und vom Winde wird der nun ent-

stehende Gaschwaden gegen die feindliche Linie getrieben, alles lebende Getier und oft auch Pflanzen vernichtend. Hinter den Gaschwaden können die Angriffsstaffeln bereitgestellt werden.

Diese Schwaden können bei gutem Winde 3—4 km in oft relativ kurzer Zeit von 20 Minuten getragen werden. Der Schwaden kann eine Höhe von 5 m und eine Tiefe oft von 1 km erreichen. Seine Wirkung bis zur Verflüchtigung dauert meist 20 bis 30 Minuten, im Maximum bis zu 1 Stunde. Kleinere Reste bleiben immer am Boden haften. Zu einer 10 Fuß hohen Schicht Chlordampf 1:10,000 für die Dauer von 10 Minuten bei einem Wind von 4 Meilen pro Stunde bedarf es pro 100 m Front 1000 Kubikfuß Chlorgas.

Es ist klar, daß diese Methodik, da man das Treibmittel den Wind nicht absolut beherrscht, immer etwas unsicheres an sich hat, und zu Fehl-im Anfang zu Rückschlägen gegen die eigene Truppe Anlaß gegeben hat. So hat einmal die angreifende Partei bei einem solchen Rückschlag durch plötzliches Wenden des Windes über 1000 Mann — noch selber ungeschützt verloren.

Es wird daher jetzt der Gasangriff hauptsächlich mit Gasgranaten und Gasminen durchgeführt, die neben dem Sprengmittel giftige Gase in komprimierter Form enthalten. Es soll gelingen mit derartigen Geschossen feindliche Stellungen und Truppenkörper plamäßig zu umschließen, und so der Truppe kein Entrinnen mehr zu gewähren, oder aber eine Stellung wird mit Sperreuer umfaßt und die Linie selbst mit Gasgranaten eingedeckt, so daß alles erstickt. Eine 15 cm Granate kann bis 6 kg Xylolbromid enthalten.

Man liest ja jetzt regelmäßig, daß bei allen größeren Angriffen eine sogenannte Vergasung der gegnerischen Artillerie durch Belegung der Artillerie-Stellungen mit Gasgranaten versucht werden ist.

Der Gasgranatenangriff kann speziell gegen geschlossene Stützpunkte, Dörfer etc. gerichtet werden. So wurde z. B. Combles während zwei Tagen mit Gasgranaten belegt. Auch hier sind Mulden für die Entwicklung der Gase günstig.

Zum Gasangriff sind von beiden Parteien die verschiedensten Gase in Anwendung gezogen worden, es ist natürlich, daß versucht wird die Zusammensetzung der Gase möglichst geheim zu halten, um die Schutzmaßnahmen für die ersten Angriffe möglichst zu paralysieren. Es ist klar, daß die verwendeten Gase nicht lange geheim bleiben können, da die chemische Analyse sehr rasch im Stande ist, Klarheit über die Zusammensetzung der Gase zu bringen.

Es haben denn auch die kriegsführenden Staaten ihre besten Chemiker zum Studium dieser Fragen berufen, die in großangelegten Laboratorien, die defensiven und offensiven Maßnahmen des Gasangriffes prüfen.

Die Franzosen melden von den Deutschen die Anwendung von Chlor- und Bromdämpfen, Schwefelsäure-, Stickstoffdihydrat, Formolgasen, Schwefelblumen und ein Produkt genannt Trioxymethylen, welches Schwefelsäureanhidrit und Formaldehyd erzeugt.

Des weiteren sind verwendet worden Phosgen (Clorkohlenoxyd), reines verflüssigtes Chlor, Ameisensäure, Aceton, Essigsäure (als Trichloressigsäure sog. B-Stoff), Xylolbromid.

Um die Wirkung sicherer zu gestalten, werden häufig Gasgemenge von 2 durcheinander gemischten Gasen verwendet. Man kann in der Wirkung zwei große Gruppen der giftigen Gase unterscheiden. Gase, die auf die Schleimhäute reizend wirken, z. B. zur Thränenbildung führen, und solche die hauptsächlich auf die Atmungsorgane einwirken, von diesen dem Körper zugeführt werden und zur inneren Vergiftung führen.

Die Gase können lokal auf den Atmungsapparat direkt einwirken, oder auch indirekt zentral das Atemzentrum im Gehirne lähmen.

Fendrich gibt eine ganz anschauliche Schilderung des Zustandes englischer Truppen nach dem Gasangriff vom 22. April 1915 bei Ypern, er schreibt:

Einige Kanadier lagen zusammen mit Negern auf dem Pflaster vor dem Feldlazarett und — übergaben sich zum zweiten Male. Es waren die ersten Opfer, die der milden Wucht unserer neuesten Waffe erlegen waren und die sich vom Gas noch nicht erholt hatten. Man konnte es unsren kleinen Feldgrauen, die mit frischen Gesichtern und aufgepflanzten Seitengewehren neben den Gefangenen standen, nicht verübeln, daß sie sich des Lachens nicht erwehren konnten. Ich lachte selbst mit: „Honny soit qui mal y pense“. Die Psychologie des Feldes ist eine andere als die des Studierzimmers, denn es ist die Tragikomik großen Stils, wenn man mit aufgepflanzten Bajonetten und Messern zwischen den Zähnen gegen den Feind anrennt und erliegt einem Hustenanfall. Wenn es aber einem der in unsere Gaswolken Geratenen gar zu schlecht ging, dann trugen ihn die Männer vom Roten Kreuz sanft wie ein Kind in das Feldlazarett hinein, wo er unter Sauerstoffbehandlung sehr rasch wieder zum Atmen der reinen Himmel Luft kam.

Vom medizinischen Standpunkte aus kann man genau wie es der Laie Fendrich auch tut, zwei bzw. drei Stadien der Gasvergiftung unterscheiden.

1. Das Stadium des Reizes: Kurzatmigkeit und quälender Husten bei vollem Bewußtsein mit erhöhter zum Teil schmerzhafter Herzaktivität. Lahme, zentnerschwere Beine, harter Puls. Unfreiwilliger Urinabgang, verfallene Gesichtszüge, blasses Lippen. Es ist das Bild des Chokes. Dieser Zustand kann im Lazarette in Herzstörungen, Lungenkatarrh mit reichlichem zähen Auswurf und Ausscheidung von Zucker im Urin übergehen.

2. Das Stadium des Collapses, der schon im Schützengraben auftreten kann. Das Bewußtsein wird getrübt, die Leute liegen teilnahmslos umher, sie werden nach und nach ohnmächtig, bewußtlos, die Atmung wird langsam oberflächlich, der Puls beginnt zu schwanken, bei weiterer Einatmung giftiger Gase wird das Atemzentrum gelähmt, die Leute ersticken.

Aber auch im Lazarette sterben immer noch ein Teil der Vergifteten, sei es unter den Erscheinungen der Herzinsuffizienz, sei es an den Folgen der durch die Einatmung erzeugten Lungenentzündungen.

Die Behandlung dieser Zustände ist Sache der Sanitätsoffiziere und es ist zu hoffen, daß darin unser Sanitätspersonal aller Grade genau instruiert wird. Es kann aber nichts schaden, wenn auch die Truppenoffiziere mit der Behandlung etwas vertraut sind.

Nach übereinstimmenden Erfahrungen wirken im Reizstadium Morphin als beruhigendes Mittel, Atropin als krampflösendes Mittel in sicherer Weise.

Es dürfte zweckmäßig sein, wenn Offiziere und Unteroffiziere mit der Verwendung dieser Mittel vertraut werden. Bei richtiger Instruktion könnte damit nicht geschadet werden. Sauerstoffzufuhr wirkt momentan gut. Im Collapsstadium sind Coffein- oder Kampferanwendungen angebracht. Kalte Waschungen, Zufuhr frischer Luft, die Anwendung von Alkohol sind angezeigt.

Die weitere Behandlung der Lungenentzündungen und übrigen Folgezustände sind dann Sache des zuständigen Sanitätspersonals.

Aber wie bei allen hygienischen Maßnahmen ist auch hier Vorbeugen erstes Bekämpfungsmittel gegen den Gasangriff.

Jeder Angriff soll von der Grabenwache sofort signalisiert werden. Zu diesem Zwecke sind überall eigene Glocken- oder Lautsignale vorhanden. Der Feldtelegraph hat ein bestimmtes Gaszeichen, häufige Sirenenstöße, sogenannter Gasalarm.

Gegen den Schwadenangriff schützt in erster Linie die taktische Anlage des Schützengrabens, indem dieser so angelegt wird, daß die Gaswolken infolge der Schwere ihn nicht erreichen können. Ein Beschießen der Gasschwaden mit Explosivgranaten kann als Hilfsmittel etwelche Wirkung haben.

Sind die Gaswolken in die Gräben eingedrungen, so müssen sie entfernt werden, es kann dies am besten durch ausgiebige Ventilation der Gräben geschehen. Zweckmäßige Ventilationsvorrichtungen müssen angebracht werden, die Gräben müssen so angelegt sein, daß die Gase an eine bestimmte tiefste Stelle sinken müssen. Mechanisch kann versucht werden, durch Feuer, mit Zelttüchern etc. die schweren Gase aufzuwirbeln, doch stellt dies nur ein Notbehelf dar. Ganz dasselbe gilt für die Unterstände, die in ihrer Anlage genügend Ventilationsvorrichtungen besitzen müssen, am besten durch Anlage mehrfacher, feindwärts abgewendeter Ausgänge, die durch feuchte Zeltbahnen verhängt werden. Das Verspritzen von Lösungen von Potasche und Fixiernatron mit Spritzen, das Auspumpen der Gase können als wertvolle unterstützende Maßnahmen gelten. In jedem Unterstand muß eine Sauerstoffbombe vorhanden sein.

Der Hauptschutz gegen die Wirkung der Gase ist in der Anwendung der persönlichen Schutzmittel zu suchen.

Es sind dies von den Draegerwerken erfundene Sauerstoffapparat und die Gasmaske.

Der pat. Draegerapparat, schon vor dem Kriege bei der Feuerwehr als Schutzapparat gegen den Rauch in Verwendung, stellt eine komplizierte Vorrichtung aus einer Stahlbombe und komprimiertem Sauerstoff (60 l. unter 150 Atmosphären) der Kalipatrone (Aetzkali und Aetznatron enthaltend), dem Atmungssack und Atmungsschlauch bestehend vor.

Der Apparat ist kostspielig und in der Anwendung kompliziert, aber absolut sicher, so daß er in beschränktem Maße für die Sanität oder für Offiziere (Beobachter), Grabenwachen, die im Gase aushalten müssen, in Verwendung kommt. Infanterie- und Artillerie-Regiments- und Sanitätskompanien müssen mit einer bestimmten Anzahl derartiger Apparate ausgerüstet sein. Für den Schutz der Augen muß besonders gesorgt werden.

Als gewöhnlichen Schutz genügt die aus Zepelinstoff gefertigte Gasmaske. Die Augen werden durch Glas oder Glimmer geschützt. Früher wurde in die Atmungsöffnung eine Büchse aus Kiesel-

guhr getränk mit Potasche und Fixiernatron eingefügt, die beim Angriff mit einer weiten Salzlösung getränkt wurde. Für die vereinfachte Maske genügt nun eine einfache mit dem Entgiftungstoff versehene Maske. Als Reserve hat jeder Mann 1—2 derartiger Trommeln in einer Blechbüchse mit sich zu führen, die er zur Not auch ohne Maske nur mit Einsetzen der Trommel in den Mund verwenden kann. Doch genügt meistens die Anwendung einer Trommel. Bei den Sanitätskompanien befinden sich Reservetrommeln.

Es genügt nun nicht nur diese Masken zu besitzen, sondern man muß damit umzugehen verstehen.

In Kampf- wie in der Bereitschaftsstellung muß die Maske jederzeit zur Verwendung bereit sein. Bis 5—6 km hinter der Front muß man stets mit der Maske in Bereitschaft versehen sein.

An das Tragen der Maske muß eine gewisse Angewöhnung stattfinden. Die Rekrutenausbildung geschieht schon nach 6 Wochen in der Gasmaske, in der man zugleich jede Tätigkeit, Angriff, Schießen und vor allem Geschütz- und Maschinengewehr-exerzieren, Handgranatenwerfen glatt ausführen muß. Pro Regiment wird einem Truppenoffizier, der sog. Gaskurs durchgemacht hat, die Ueberwachung der Gasmasken übertragen. Aus Abbildungen hinter der Front beider Parteien kann man ersehen, daß in sogenannten Gifthütten, Räumen gefüllt mit einem starkkriechenden unschädlichen Gase, die Masken angepaßt werden, um Undichtigkeiten festzulegen und für Abhilfe und genaues Passen der Masken zu sorgen.

Uebereinstimmend kann man hören, daß die Arbeit durch das Tragen der Gasmaske behindert wird. Aber auch die weiterstehende Artillerie muß durch Gasmasken gegen die Vergasung geschützt werden. Die Gasgranaten sind an dem schnalzenden Aufschlage leicht erkennbar, ebenso an den weißen Dampfwolkenentwicklung. Diese Wolken können auch die genügende Sicht aufheben und den optischen Signaldienst und bei Nacht die Wirkung der Leuchtkugeln paralysern.

Wir sehen, daß diese neueste Waffe des Weltkrieges, noch in den Anfängen der Entwicklung stehend, schon eine furchtbare Waffe geworden, und daß man sich eingehend mit dieser Frage beschäftigen muß, es gilt dabei nicht nur das nötige Material an Masken und Sauerstoffbomben bereitzustellen, sondern der Truppe eine genaue Instruktion über die Anwendung der Maske zu geben, und sie darin zu üben. Die Maske selber aber muß allen auch den höchsten Anforderungen der Kriegserfahrung genügen.

Wenn die Moral einer Truppe nicht am ersten Gefechtstage durch ein paar Gasgranaten zertrümmt werden soll, so müssen Führer und Truppe schon vor dem Kriege die vollendete Ueberzeugung haben, daß auch in diesem Punkt die Kriegsvorbereitung eine ziemlich vollendete ist.

Major i. Gst. Bircher.

Bücherbesprechungen.

Zwei Jahre Weltkrieg. Ein Ueberblick über die kriegerischen Ereignisse vom August 1914 bis August 1916, von Oberst Karl Egl, Lektor der Kriegswissenschaften an der Universität Basel. Mit

22 Kartenskizzen. Zürich 1917. Schultheß & Co. Preis Fr. 5.—.

Dieses Buch will, wie das Vorwort sagt, nicht mehr sein als eine kurze unparteiische und allgemein verständliche Uebersicht der militärischen Ereignisse des ersten und zweiten Kriegsjahrs. Es beginnt mit der Mobilmachung und dem Aufmarsch der Heere und tritt weder auf die Vorgeschichte noch auf die Begleiterscheinungen des Völkerkampfes ein, soweit sie nicht unmittelbaren Einfluß auf den Gang der Kriegshandlung hatten. Ferner wurden die Kämpfe in den Kolonien und in Arabien nicht behandelt... Das Bestreben, die Uebersichtlichkeit zu wahren und das Buch trotz des überreichen Stoffes nicht umfangreich werden zu lassen, nötigte dazu, sich auf eine zusammenfassende Darstellung der Hauptereignisse und des Verlaufs der Kriegshandlung im Großen zu beschränken. Ueberall werden die Zusammenhänge der Vorgänge auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen hervorgehoben, oft amtliche Aeußerungen im Wortlaut mitgeteilt. Gute Skizzen, die sich klug auf das Einfachste beschränken und die in einheitlichen Maßstäben gezeichnet sind, veranschaulichen das Geschilderte.

Das sind in kurzen Zügen das Programm und die Grundlagen des Werkes, von dem „Danzers Armeezeitung“ bemerkt, der Verfasser vollbringe damit ein Kunststück, das darin bestehe, auf einem Raume von wenig mehr als 200 Seiten ein anschauliches, in den Zusammenhängen ausreichend motiviertes und verständliches Bild der gewaltigen Kämpfe auf sämtlichen Kriegsschauplätzen zu entwerfen, eine Aufgabe, die nur ein militärisch scharf denkender Kopf und gewandter Schriftsteller zu lösen vermöge.

„Den gewaltigen Leistungen der kämpfenden Heere glaubte ich am besten zu entsprechen durch sachliche Darstellung, unter Weglassung des schmückenden Beiwerks. Die Taten sprechen besser und lauter für Führer und Truppen als Lob oder Tadel eines unbeteiligten Zuschauers“. Das ist ein Grundsatz, der dem Buche nur zum Nutzen gereichen konnte: In lapidaren Sätzen, jenen zu vergleichen, mit denen der Generalquartiermeister von Stein seine Berichte geprägt hat, ziehen die Schilderungen an uns vorbei, gewinnen die Leistungen Gestalt und Leben. Und doch geht Oberst Eglis keineswegs etwa der Urteilsfällung aus dem Wege: Er darf es kraft seiner bedeutenden militärischen Eigenschaften und Kenntnisse jederzeit getrost wagen, einen selbständigen Richterspruch zu tun. In dieser Beziehung ist besonders das Schlußwort bedeutsam, das u. a. auch eine Abschätzung über die Art der Leitung der Kriegshandlung bei den Mittelmächten und den Verbündeten bringt.

Das wertvolle Buch enthält als Anhang ein genaues und zuverlässiges Namen- und Sachregister, das dem Leser gestattet, Personen, Schlachtorte und Kampfhandlungen jederzeit schnell und sicher aufzufinden. So kann das Werk auch zum Nachschlagen gute Dienste leisten. Als Vorteil darf ferner bezeichnet werden, daß die Skizzen lose beigelegt sind.

Wir dürfen auf Eglis Werk stolz sein und uns freuen, daß die Schweiz es war, die diese „großzügige Darstellung der beiden ersten Kriegsjahre“, wie das deutsche „Militär-Wochenblatt“ es nennt, hervorgebracht hat, ein Werk, das auf jede Phrase klug verzichtet, um gerade dadurch jedem Satz umso größeren Nachdruck, umso größeren Wert zu verleihen.

H. M.

Von New York nach Jerusalem und durch die Wüste
von Dr. Th. Preyer, Konsul a. D. Ullstein - Kriegsbücher. Ullstein & Co., Berlin - Wien. Fr. 1.—.

In der Fremde vom Ausbruch des Weltkriegs überrascht, hatte Preyer Gelegenheit, auf abenteuerlicher Reise die Wirkungen des Weltkriegs in neun Ländern zu beobachten und die Kämpfe an allen Fronten mitzumachen. Die Winterschlacht in Masuren erscheint als großartiges Gemälde vor unseren Augen, wir sehen Gallipoli, die Dardanellen, das Gebirge Kleinasiens, die heiligen Orte, die Sandglutwüste, die Beduinen — ein Phantasma. Preyer war Angehöriger des deutschen Automobilbataillons und Ingenieuroffizier in einer türkischen Armee. Seine Erzählungen sind plastisch und anschaulich, sein Stil flüssig und angenehm, sein Urteil gerecht und zutreffend. H. M.